

## Dieselben Sterne

Laut hupen die Autos. Auf der Straße braust es wie in einem Fluss. Sie nutzt die kurze Grünphase, um schnell auf die andere Straßenseite zu gelangen. Kurz vor Weihnachten ist es noch mal gerappelt voll in der Stadt ... Zwischen Leibern schiebt sie sich über den kurzen Abschnitt des Weihnachtsmarktes, der hier verläuft, riecht die gebrannten Mandeln, den Lebkuchen und die Nüsse. Fröhlich schallt von irgendwo Lachen über den Platz und leise erklingt ein altbekanntes Weihnachtslied. Es ist schön ... So schön, dass ihr die Tränen kommen könnten. Aber sie beißt sich auf die Unterlippe und schiebt sich weiter vor – sie will weder Glühwein noch Gebäck ... Endlich ist sie durch. Ohne die ganzen Menschen um sie herum spürt sie jäh die winterliche Kälte und fröstelt. Im Dunkeln erhebt sich unweit ein imposanter Bau, Lichterketten und Girlanden weisen zu ihm hin, als wollten sie sie einladen ... Und sie nimmt an. Zielstrebig eilt sie auf die große Kirche zu. Darüber leuchten traulich die ersten Sterne.

Er ist weit entfernt und doch sind es dieselben Sterne, die auch seine Nacht erhellen. Dieselben Sterne – ja, er kann hier sogar mehr davon sehen, da keine Stadtlichter die himmlischen überstrahlen. Hell wie eine Verheißung funkelt und glitzert es am Firmament, von dem auch leise die Schneeflocken herniedersinken. Aber dafür hat er kein Auge ... Mechanisch – wie ein Roboter, der dringend mal wieder geschmiert werden müsste – stapft er über das Gras, den Blick starr zu Boden gerichtet. Es ist bitterkalt, aber auch das merkt er kaum, ist die Kälte doch nichts gegen das, was er im Innern fühlt. Ja, sein Blick ist starr und für einen jungen Mann, der doch kaum dreißig Sommer gesehen hat, viel zu teilnahmslos. Das sind nicht die Augen eines jungen Mannes, der sein Leben noch vor sich hat ... Gut nur, dass Sofia ihn nicht sehen kann. Gut nur, dass wenigstens sie nicht hier sein muss. Halb erfroren halten die Finger im Handschuh nur lose die kleine Schachtel, die doch eine so wertvolle Fracht birgt.

Eigentlich müsste er sie fester halten, damit sie nicht herunter fällt und er sie vielleicht im Dunkeln nicht wiederfindet. Eigentlich ... Aber wozu? Wozu noch das alles? Zu Anfang hat er noch so viel darüber nachgedacht, so viel ... Er setzt weiter einen Fuß vor den anderen. Auch die Füße sind eisig kalt, aber selbst das merkt er nicht mehr. Manchmal, denkt er, ist es, als wolle etwas in seinem Innern gegen die Kälte ankämpfen – nicht nur gegen die entsetzliche Kälte des Winters, die unter den Mantel kriecht und ihn nachts im Zelt nicht schlafen lässt. Nein, die Kälte, die ihm auch am Tage die Ruhe raubt – sie abtötet. Sie geht nicht nur unter den Mantel, sie geht unter die Haut. Dumpf schmatzen die Stiefel, als sie in den immerwährenden Matsch treten. Jemand ruft nach ihm.

Die Sterne sind erloschen. Freilich müssen sie da draußen noch hell erstrahlen wie eh und je, aber hier drinnen sind sie nun nicht mehr. Sie schaudert. In der Kirche ist es kaum wärmer als draußen. Außerdem ist sie seltsam leer, obwohl sie so groß ist. Wo sind nur die ganzen Menschen? Sie können doch nicht alle draußen auf dem Weihnachtsmarkt sein? ... Wie gut es die Menschen hier doch haben, denkt sie. Sie haben so eine große Kirche und doch geht niemand hin ... Vielleicht geht es ihnen sogar so gut, dass sie niemanden um Hilfe bitten müssen, noch nicht mal den Höchsten. Ihre Schritte verursachen ein Echo, das von den Wänden ringsum widerhallt. Sicher kommen sie später, wenn die Messe beginnt ... Das Kirchenschiff ist groß. Gütig lächeln die Schutzpatrone auf sie herab und wieder kommen ihr die Tränen. In den letzten Tagen überkommt sie allenthalben diese tiefe Traurigkeit, die ihr das Herz zerspringen lässt. Dabei sind da doch nichts mehr als Splitter. Ihr schwindelt, die Welt verwischt. Sie will bis ganz nach vorne, bis kurz vorm Altar, aber sie muss sich an einer Kirchenbank abstützen, um nicht zu fallen. Alles dreht sich: die Bänke, die Wände, die dunklen Fenster, die Fliesen ... Im Geist sieht sie Bilder von einer ähnlichen Kirche, von damals, als sie neben Mykyta zum Altar gegangen ist, als der Pastor ihnen den Segen erteilte, als sie dachten, es gäbe kein Morgen ... Langsam

wird die Welt wieder klarer und gewinnt ihre Konturen zurück. Sie erkennt, wo sie ist – wo sie sich wirklich befindet. Kurz fällt ihr Blick auf den Altar, bevor der Tränenschleier ihr Sichtfeld erneut trübt. Ein anderes Land, getrennt über tausende Kilometer ...

Um kurz vor neun hören sie wieder die Raketen. Kurzstrecke. Lichterstreifen über dem kalten Nachthimmel. Wie Sternschnuppen sehen sie aus – nur stürzen sie geradewegs in die Städte und großen Zentren des Landes, schlagen klaffende Wunden und verwüsten die Welt wieder ein kleines Stückchen mehr. Still ist es im Lager, man hört nur das Donnern der Kriegsmaschinerie nicht weit entfernt ... und das schwache Heulen der Sirenen. Keiner spricht ein Wort, sie sehen sich nicht mal an. Wozu auch ... Sie haben schon alles an einander gesehen. Und es ist besser, sich kein Gesicht zu gut einzuprägen. Nicht so gut, dass man es in seinen Träumen wiedererkennt. *Nazar, der Bäcker, Artem, der Lehrer, Christian, der Junge*. Die Einschläge hört man kaum. Aus der Ferne sieht es unwirklich aus, fremdartig, so als könne es nicht wirklich geschehen. Manchmal, denkt er, ist es, wie in einem Traum gefangen zu sein: Jeden Tag den gleichen Traum und gelegentlich Auswüchse des Chaos, Manifestationen des wilden Schreckens. Wenn diese ihn heimsuchen, sieht er keine Gesichter mehr vor sich, kennt keine Namen, kennt keinen Gott. Wenn ihn der Alptraum, den er lebt, ganz ergreift, vergisst er alles andere. Auch sie ... Sie hat er viel zu schnell vergessen, hat damals versäumt, ein Bild von ihr mitzunehmen, hat nicht gedacht, dass auch eine solche Erinnerung sich trüben kann. Jetzt hat er nur ihren Namen. Nichts als einen Namen ... wie *Nazar, der Bäcker, Artem, der Lehrer* und *Christian, der Junge* ... Wieder fliegen sie über den Himmel und ziehen ein dunstiges Band hinter sich her. Ob sie wohl durch die Nacht darauf zumarschieren werden? Den tödlichen Sternen nach ... Aber ein Kind an der Krippe werden sie wohl kaum finden. Ein Kind würde so etwas nicht tun. Er wendet sich ab. Es gibt nichts mehr zu sehen. In seiner Hand hält er immer noch das Päckchen. Als sähe er es zum ersten Mal, blickt er nun im Schein der Flammen

darauf hinab. Er hatte geträumt – in einem guten Traum –, dass Sofia ihm ein Weihnachtspäckchen schicken würde, aber hier bekommt natürlich keiner Päckchen ... Es ist Munition. Er horcht in sich hinein. Doch da ist nichts. Nichts als Leere.

§n der Krippe liegt das Jesuskind und blickt freudestrahlend die Mutter Maria an. Mit gefalteten Händen kniet sie davor und schließt nun die Augen. *Herr im Himmel, ich bitte dich, hilf meinem Mykyta. Steh ihm bei in seiner Stunde der Not. Halte schützend die Hände über ihn, den ich doch über alles liebe. Bitte, Herr, lass ihn nach Hause und zu mir zurückkehren, bitte, Herr, bring ihn mir zurück!* Sie stockt. Sie will weiter beten, aber ihr fällt nichts mehr ein, ihre Gedanken kreisen. Darum beginnt sie wieder von vorne. *Herr im Himmel, ich bitte dich, hilf meinem Mykyta ...* Das Gebet gibt ihr Ruhe. Es ist wie ein Mantra, wie ein schmaler Zipfel Hoffnung, an dem sie sich festklammert. Auch dieses Weihnachten wird sie ohne ihn sein ... Ob er noch ... Sie traut sich nicht, den Gedanken zu Ende zu denken. Man darf nicht den Teufel an die Wand malen! *Bitte Herr, lass ihn nach Hause und zu mir zurückkehren ...* Jeden Dienstag schaut sie die Nachrichten. Niemals öfter, denn sonst wird sie wahnsinnig, weiß sie. Der Krieg tobt wie ein wildes Tier, wie eine Bestie, die alles und jeden zerreißt, gleich ob Freund oder Feind, ob Jung oder Alt, ob Geliebter oder ... *Halte schützend die Hände über ihn ...* Sie versteht nicht, wie es noch nicht zu Ende sein kann. Es kommt ihr vor, als lebe sie in einem ... in einem Traum. Fremd ist alles, aber sie will dankbar sein. Die Menschen hier haben sie aufgenommen und sorgen für sie, obwohl sie sie ja gar nicht kennen. Sie zeigen Anteilnahme und dulden ihren Schmerz. *Ich danke dir für Michael und Anna, die mich aufgenommen haben und mit zum Klettern nehmen,* kommt ihr ein weiterer Gedanke im Gebet. Ja, sie will auch dankbar sein. So lange ist es nun schon her, dass die beiden ihr Obdach gewährt haben, aber die Dankbarkeit darf nicht abklingen, so wie der Schmerz nicht abklingt. Das Klettern gibt ihr Kraft und lenkt sie ab. Sie mag es, sich in der Halle auf neue Ebenen hinaufzuziehen. *Ich danke dir für den Schutz, den du mir*

*gewährt hast ...* Die beiden sind sehr nett zu ihr und schenken ihr Zuversicht. Sie will ihnen dankbar sein. Dankbar, auch wenn sie nicht alles gänzlich verstehen, aber wie sollten sie auch? Sie kennen keinen Krieg und dafür sollten sie hier sein, findet Sofia, – hier in der Kirche –, um Gott zu danken.

Nur im Licht der Sterne ist die Nacht noch dunkler. Er muss aufpassen, wohin er seine Schritte setzt. Wenn er im Schlamm ausgleitet und sich verletzt, müssen sie ihn vielleicht zurücklassen. Also passt er auf. Beide Hände hat er an die Gurte seines Rucksacks gelegt, damit der nicht so am Rücken zieht – eine alte Gewohnheit. Stumm trotten seine Kameraden neben ihm einher. Jeder hängt seinen eigenen einsamen Gedanken nach. Es ist Weihnachten, schon wieder Weihnachten ... Im ersten Jahr haben sie zwischendurch zusammen gesungen, aber schon im zweiten Jahr war niemandem mehr danach. Singen würde helfen zu leben, hat ein Leutnant gesagt, aber der wusste nicht viel vom Leben, denn jetzt ist er tot. Bombenschlag. Respekt vor dem Leben gibt es hier ohnehin nicht mehr, hier gibt es gar nichts ... Und so stapfen sie weiter durch die Weihnachtsnacht, während in der Ferne die Raketen singen.

Leise – ganz leise – dringt Gesang von draußen an ihr Ohr. Dann wird es mit einem Mal lauter, als sich die große Pforte der Kirche öffnet und der Chor der Sternsinger das große Hauptschiff betritt, gefolgt von einer feierlichen und andächtigen Menge. Kinder sind es, Jungen und Mädchen, die in weißen Gewändern und mit Kränzen auf den blonden Häuption vorweggehen und mit hellen Stimmchen eine alte Weise angestimmt haben. *O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!* Schnell erhebt sie sich, als hätte man sie bei etwas ertappt. Vorsichtig will sie mit einem Taschentuch die Tränen fortwischen, aber sie schiebt sie nur umher. In der Mitte der Sänger halten drei Kinder jeweils einen leuchtenden Stern an einem Stock in die Höhe. Sie spürt die kalte Luft von draußen, riecht das Parfüm der alten Frauen. *Welt ging verloren ...*

Es knallen die Schüsse. Wie Donner schlägt der Kugelhagel ein. Plötzliches Licht, so hell, als würden die Sterne fallen.

... *Christ ist geboren.* Das Christkind lächelt aus seiner Krippe immer noch die Gottesmutter an. Feierlich nähert sich der Zug der Sternsinger. Dahinter teilen sich die Menschen in die Bänke auf. Sie steht genau im Weg und will zur Seite huschen, aber sie kann nicht – kann sich nicht losreißen von dem kleinen, süßen Kind, das dort in Windeln gebettet liegt und voller Lebensfreude, voller Liebe die Welt willkommen heißt ... Wie kann das sein? Wie kann das alles sein?! *Freue, freue dich, o Christenheit!*

Träulich leuchten wieder die Sterne. Es sind dieselben Sterne – unschuldig. Jetzt sind sie die einzigen Lichter über dem Felde. Die einzigen ... Und es ist Weihnachten.